

sicherungen, von 43 auf 63 Jahre gestiegen ist, während die leitenden Männer und Manager durchschnittlich jünger wegsterben als früher. Die Lebenskurve gerade der „Unentbehrlichen“ sinkt.

Eine neue Erfindung für Blindenschrift. Vor 100 Jahren, 1852, ist der Erfinder der Blindenschrift, Louis Braille gestorben. Seine Punktschrift hat vielen Tausenden von Blinden den Zugang zum geistigen Erbe der Menschen eröffnet. Allerdings hat diese Schriftart auch manche Unvollkommenheiten. So muß man z. B. starkes, packpapierartiges Schreibpapier benützen, damit die Punkte hineingestochen werden können, dort als erhöhte Punkte verbleiben und dem Tastsinn zugänglich werden. Man braucht viel Papier, weil es nur einseitig beschrieben werden kann. Vor allem muß jedes Stück gesondert angefertigt werden. Nun ist es dem Britischen Blindeninstitut gelungen, die Erfindung von zwei Männern, die jahrelang experimentiert haben, in brauchbare Form zu bringen und einen Apparat herzustellen, der ein „Festpunktdrucker“ genannt werden könnte. Er beruht auf dem gleichen System, mit dem unsere Vervielfältigungsmaschinen in den Büros arbeiten, allerdings mit einigen wichtigen Sonderheiten. Ein in gewöhnlicher Braille-Schrift hergestelltes Schriftstück wird in einem besonders konstruierten Elektronengerät von drei metallenen „Fingern“ abgetastet, dann werden Stromstöße in entsprechender Form ausgesendet, um eine Spezialmatrize in genau gleichem Muster zu perforieren. Die Matrize wird nachher auf dem Vervielfältiger zum Abziehen befestigt. Statt Druckerschwärze wird eine Kunststofftinte verwendet, die durch die kleinen Matrizenlöcher gepreßt, schnell auf dem Abzugspapier erhärtet, dort festbleibt und leichter als die Perforierung vom Blinden abgetastet werden kann. Die beiderseitige Benutzung der Blätter ist dabei möglich. Es ist nur eine Frage der Zeit und weiterer Versuche, um dieses Verfahren auf eine Rotationspresse zu übertragen (Englische Rundschau, Nr. 32, vom 1. August 1952).

Umschau

Humanitas

So lautet der Titel des neuesten Werkes von E. Przywara¹, das schon durch seinen Umfang Achtung abzwängt und offenbar die Summe eines jahrzehntelangen Schaffens darstellt. Es behandelt die Geistesgeschichte zwischen den beiden Weltkriegen, greift aber zu ihrer Erhellung weit in die Vergangenheit zurück und versucht, von ihr aus die Konturen des Kommenden zu ertasten. P. sieht das geistige Leben als eine dialektische Bewegung, als das Ringen verschiedenster gegensätzlicher Strömungen miteinander und ihren Um-

schlag ineinander. Nur selten finden sie sich in einem ruhigen Gleichgewicht verbunden; immer nur dauert es einen allzu kurzen Augenblick, und der Kampf und die Einseitigkeit beginnen von neuem.

Es ist die Dialektik des erbsündigen Menschen, der sich dem demütigen Dienst entzogen hat und in sich selbst seinen Grund zu finden versucht. Dieser Grund erweist sich aber immer als brüchig; daher die ewige Unrast und das Schwanken zwischen einer unwirklichen Geistigkeit und der Verlorenheit an das Leben. Diese manichäische Dialektik zwischen Erde und Geist wirkt sich auf allen Gebieten aus. Sie ist der eigentliche Gegenstand des Buches, das sie in allen ihren zahlreichen Erscheinungen erforscht. Immer versteht sich

¹ *Erich Przywara, Humanitas. Der Mensch gestern und morgen.* (903 S.) Nürnberg 1952, Glock und Lutz. Geb. DM 38.—